

Die Spitzenforschung spricht englisch*

Die Frage, ob die naturwissenschaftliche Forschung ihre hervorragenden Ergebnisse bevorzugt – wenn auch wohl leider keineswegs immer vorzüglich – auf englisch bekannt macht, wird man auf das erste Hinsehen uneingeschränkt bejahen müssen. Bei zweitem Bedenken sieht man sich allerdings zu einigen Unterscheidungen veranlasst.

Zunächst ist es wichtig, darauf hinzuweisen, daß sich diese Antwort auf den Augenblickszustand einer sehr neuen, sehr raschen und wohl noch keineswegs abgeschlossenen Entwicklung bezieht. Jetzt erscheint in der Tat der ganz überwiegende Anteil besonders bedeutungsvoller und beachtenswerter naturwissenschaftlicher Originalveröffentlichungen deutscher Naturwissenschaftler auf englisch. Dieser Tatbestand ist jedoch sehr neu: Als ich vor etwas mehr als 20 Jahren meine Dissertation in einer international führenden Zeitschrift veröffentlichte, gab es kaum eine Diskussion darüber, daß sie auf deutsch erscheinen sollte und konnte. Heute würde ich keine Originalarbeit, auf deren Inhalt ich großen Wert lege, anders als englisch publizieren, und jeder meiner Doktoranden muß und will sich mit englischen „Papers“ ausweisen. Schon nehmen naturwissenschaftliche Fakultäten Dissertationen von Ausländern, die bei ihnen angefertigt wurden, in englischer Fassung entgegen, und jährlich mehren sich die Anfragen deutscher Studenten, die ihre Arbeit auch gleich auf englisch einreichen wollen, da sie zur Zeitschriftenveröffentlichung ja doch in diese Sprache gebracht werden muß. Die Fakultäten wehren sich meist noch dagegen, aber ihr Widerstand scheint abzunehmen, wenn der Eindruck nicht trügt.

Das alles bedeutet, daß selbst die Jüngerer unter uns oft noch ihre wissenschaftliche Laufbahn mit deutsch geschriebenen Arbeiten begannen; manche älteren – darunter gerade auch hervorragenden – Naturwissenschaftler haben (noch) nicht aufgehört, auf deutsch zu publizieren; andere haben sich zögernd zu häufig mühseligem Englisch durchgerungen; einige haben sich sogar voll Ingrimm abgewandt und

* Zuerst erschienen in Hartwig Kalvenkämper/Harald Weinrich (Hrsg.): *Deutsch als Wissenschaftssprache*. 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels, 1985. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1986, S. 20–25.

alle Freude daran verloren, sich an einer wissenschaftlichen Kommunikation zu beteiligen, in der man ihnen das Handicap aufzwingt, sich nur stammelnd und ungenau in fremder Sprache äußern zu dürfen, wo es in der Wissenschaft doch gerade um den möglichst präzisen Ausdruck des Gedankens geht, da doch nach Karl Vossler „Genauigkeit die eigene und besondere Schönheit der wissenschaftlichen Prosa“ ist.¹ Meine Fachgesellschaft, die *Deutsche Zoologische Gesellschaft*, veröffentlicht bereits deutsch gehaltene Referate auf englisch; immer öfter finde ich mich in Seminaren, Kolloquien, Konferenzen an deutschen Hochschulen, bei denen von einer Mehrzahl deutscher Teilnehmer auch untereinander englisch diskutiert wird, und jeder von uns hat wohl schon die Erfahrung gemacht, daß man plötzlich in kleinem Kreis mit dem Englischreden innehält und erstaunt feststellt, man könne ja geradesogut deutsch weitersprechen, da es jeder Gesprächsteilnehmer beherrscht.

*

Nach meiner Erfahrung kennzeichnet diese grobe Skizze die Lage in praktisch allen nichtangelsächsischen Ländern mit aktiver naturwissenschaftlicher Forschung: Einige – etwa Skandinavien, Holländer oder Inder – sind auf dem gleichen Weg schon sehr viel schneller und weiter fortgeschritten; andere – zum Beispiel romanische Länder oder Japan – folgen zögernder, leisten mehr Widerstand, versuchen sogar zeitweilig die Strömung zu bremsen oder gar umzukehren und treiben dennoch weiter mit ihr fort.

Gelegentlich wird einer solchen, in gewissem Sinne durchaus resignierenden Lagebeschreibung entgegengehalten, zwar treffe sie als Feststellung eines modischen Trends vor allem der Naturwissenschaften durchaus zu, doch gelte nach wie vor: die wirklich absolut erstklassigen Arbeiten würden in *jeder* Sprache rezipiert, sie jedenfalls könnten auch künftig getrost auf deutsch erscheinen. Mag sein. Aber wie werden sie denn dann wahrgenommen? Doch wohl so, wie der gleiche Spitzenforscher eben auch die überragenden Beiträge seiner polnischen, ungarischen, norwegischen oder chinesischen Kollegen wahrnimmt: in englischer Übersetzung, dadurch verspätet, meist verkürzt, oft genug sogar verzerrt.

Als Nutzer einer „Mittelsprache“ sollten wir uns vielleicht gelegentlich mit etwas mehr Bescheidenheit an den Wissenschaftlern aus „Kleinsprachen“-Ländern ein Beispiel nehmen, die das Licht ihrer Forschungsergebnisse auch in der sogenannten Spitzenforschung oft ganz und gar

1 Karl Vossler: Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie. München 1923, S. 231.

nicht unter den Scheffel zu stellen brauchen: Ich möchte den finnischen Festkörperphysiker oder Genetiker kennenlernen, der mit der gleichen Inbrunst darüber spricht, seine Erkenntnisse unbedingt nur auf finnisch abgeben zu können, mit der sich hin und wieder noch heute deutsche Kollegen zu diesem Thema äußern.

Unterscheiden muß man allerdings auch ein wenig hinsichtlich des Adressatenkreises, zu dem die Spitzenforschung spricht.

Im engsten Kreis des Labors, dort wo wirklich geforscht wird, ist der Mischmasch am schlimmsten: Da wuchern dank der vielen ausländischen Gäste aus aller Welt das „approximate English“ – das Rotwelsch, die Gainersprache der Wissenschaft – und der Fremdwort- und Abkürzungs-Laborjargon fast ungehemmt. Was dieser Wildwuchs gegen die Sprachkultur anrichtet, merkt der geplagte – aber meist durchaus mitschuldige – Hochschullehrer, wenn er dann gezwungen ist, das Sprachunkraut aus den ersten Fassungen von Diplomarbeiten zu jäten.

Der nächste Kreis ist die engere Fachwelt, die man über die Fachzeitschriften oder auf Kongressen anspricht: Hier ist einigermaßen korrektes, verständliches, wenn auch sprachlich meist armselig dürres und farbloses Englisch obligatorisch.

Der dritte Kreis ist der der Studierenden an unseren Hochschulen. Denen wird zur Zeit so manches zugemutet: Der Dozent unterrichtet sie auf deutsch, allerdings mit viel Anglizismen garniert, denn er muß ja immer daran erinnern, daß er ein paar Jahre in den USA war und das Ohr auch seither nicht vom Pulsschlag der Wissenschaften weggenommen hat. Das so Aufgenommene müssen die Studenten dann teils mit deutschen, teils mit englischsprachigen Lehrbüchern vertiefen – deren Nomenklaturen oft genug so weit voneinander abweichen, daß die Übersetzung Schwierigkeiten bereitet. Zur Ergänzung müssen sie noch englischsprachige Spezialliteratur verarbeiten. Und über all dies werden sie schließlich von Professoren auf deutsch abgeprüft, die sich alle im Vollbesitz glänzender Sprachgewalt wähnen und sich daher über die Unbeholfenheit des Ausdrucks der jeweils kommenden Generation gar nicht genug zu beklagen wissen.

Schließlich gibt es noch die Kreise der wissenschaftlich gebildeten sowie der allgemeinen Öffentlichkeit, denen das, was in der Wissenschaft zur Zeit zu Recht oder Unrecht als aufsehenerregend gilt, von den Wissenschaftlern selbst oder von Journalisten, die sich darum verdient machen, nach Übertragung ins Deutsche verraten und verkauft wird: *traditore, traduttore*. (Ich karriere natürlich, um das Bild schärfer auszuleuchten.)

*

Wenn diese Bestandsaufnahme – zumindest für die Naturwissenschaften – annähernd zutrifft, was folgt daraus, was sollten wir als deutsche Wissenschaftler, was als deutsche Publizisten und Verleger tun?

Besehen wir zuerst die radikalste Alternative: können, wollen, sollen wir zurück? Sollten gerade die Besten mit gutem Beispiel vorangehen und ihr Bestes nur noch in hoffentlich auch bestem Deutsch kundtun? Ich hielte dies für falsch, zum Scheitern verurteilt und gefährlich. Weniger noch als in der Wirtschaft gibt es in der Wissenschaft Autarkie. Nicht einmal die weiten Vereinigten Staaten oder die große Sowjetunion können ganz aus sich heraus, mit eigenen Kräften die Wissenschaft in allen ihren Zweigen am Blühen halten; geschweige denn unser kleines Volk und unsere beschränkte Sprachgemeinschaft. Wer sich da auch nur sprachlich abkapselt, verweigert die Zusammenarbeit. Wer nicht geben will, wird aber auch nicht bekommen. Dem sprachlichen Provinzialisismus folgt der geistige zwangsläufig nach: Die schlimmen Folgen der Stagnation und Verarmung hätte nicht nur die Wissenschaft, sondern die gesamte Gesellschaft zu tragen. Wissenschaft muß frei und für alle Menschen zugänglich sein. Der Wissenschaftler hat daher die Verantwortung, auch durch seinen Sprachgebrauch dafür zu sorgen, daß dieser Anspruch erfüllt wird.

Wenn mancher unter uns meint, so schlecht sei es um die Rezeption deutscher wissenschaftlicher Texte, z.B. im anglo-amerikanischen Ausland, doch gar nicht bestellt, so sollte er sich dabei über eines nicht hinwegtäuschen: Wir haben in der Nazizeit viele Tausende der hervorragendsten deutschsprachigen Wissenschaftler ins Ausland vertrieben; besonders viele davon fanden in angelsächsischen Ländern Aufnahme und Wirkungsfeld. Gegen ihren Willen wurden sie so zu nicht zu überschätzenden Sendboten des Deutschen, die bis in unsere Tage deutsche Wissenschaft der neuen Heimat vermittelten. Aber die damals Dreißigjährigen sind heute weit über achtzig Jahre alt, ihre Mittlerdienste, mit denen sie die, die sie vertrieben, auch noch beschenkten, verstummen mehr und mehr, und es sieht nicht so aus, als könnten sie anders ersetzt werden, als daß wir selbst übersetzen, was wir Menschen anderer Sprache mitteilen wollen. Die radikale Alternative ist also keine Alternative.

*

Daher bleibt nur: „if you can't beat them, join them“. Nicht nur deutsche Spitzenforschung, deutsche Wissenschaft ganz allgemein muß sich in klarem und gutem Englisch artikulieren, sondern auch die dänische, italienische oder griechische.

- Daher muß die höhere Schule jeden Abiturienten mit soliden, wohlgeübten Gebrauchseinglich-Kenntnissen ins Studium entlassen. Daher gehört die laufende Pflege des Englischen in Sprache und Schrift zum Grundhandwerkszeug jedes Wissenschaftlers, so wie der Umgang mit einem Computer, die Grundlagen der Wahrscheinlichkeitstheorie oder des Differentialrechnens.
- Daher sollten wissenschaftliche Verlage des deutschen Sprachraums für ihre internationalen und meist auf englisch erscheinenden Fachzeitschriften ihren deutschen (und anderen nicht-anglo-amerikanischen) Autoren als selbstverständliche Dienstleistung ein kompetentes *Language Editing* aller publizierten Arbeiten bereitstellen, so daß die Qualität des sprachlichen Ausdrucks der Qualität des wissenschaftlichen Inhalts entspricht.
- Daher sollten die gleichen Verlage sich mit Nachdruck darum bemühen, daß bei ihnen auf allen wesentlichen Wissenschaftsgebieten erstklassige, international anerkannte, englisch publizierende „Must-Journals“ unter verantwortlicher deutscher Schriftleitung und maßgeblicher deutscher Herausgeberschaft erscheinen können. Nur so können wir sicherstellen, daß der unvermeidlichen Vorherrschaft der englischen Sprache in den Naturwissenschaften nicht auch noch eine totale kulturelle Hegemonie folgt, daß mit der unvermeidlichen Besetzung der Begriffe nicht auch die Beherrschung des Zuganges zu den Publikationsmedien verbunden ist. Wir alle haben von Beispielen gehört, die den Verdacht nahelegen, daß beim Zugang – und sei es nur bei der Schnelligkeit des Zuganges – zu amerikanischen Zeitschriften für US-Wissenschaftler und für Nicht-US Wissenschaftler nicht immer mit gleichem Maß gemessen wird. Auch wenn man keine böse Absichten unterstellt, gibt es da persönliche Bekanntschaften, kulturelle Affinitäten, kurze Wege, die oft nur kurze Telefonentfernungen sind, die gewohntere, gängigere Darstellungsweise und manches mehr, was Verzerrungen entstehen lassen kann. Dann ist es gut zu wissen, daß im pluralistischen Konzept der wissenschaftlichen Publikationsorgane auch deutsche Instrumente bereitstehen und mitspielen.

Wenn dies der Weg ist, den die Wissenschaft, vor allem die Naturwissenschaft, in der Veröffentlichung ihrer Ergebnisse einschlägt, so ergibt sich daraus allerdings eine weitere zwingende Konsequenz gerade für die deutschen Wissenschaftler selbst, die ihn nolens volens gehen müssen. Sie tun ja nun das Umgekehrte dessen, was eben angeprangert wurde: sie öffnen sich der Welt und kapseln sich eben dadurch kommunikativ mit ihren Originalveröffentlichungen noch mehr als schon durch Gegenstand und Fachsprache bedingt von der eigenen, heimischen Öffentlich-

keit ab! Die Kluft zwischen dem Durchschnittsbürger und der Wissenschaft und ihren Ergebnissen ist ohnehin groß genug, zu groß, um nicht große Besorgnis zu erregen. Der Wissenschaftler darf sie nicht auch noch dadurch vertiefen, daß er sich ausschließlich in einer fremden Sprache äußert. Jeder von uns hat die unabweisbare Verpflichtung, in Lehrbüchern, in populärwissenschaftlichen Schriften, über alle verfügbaren Medien und durch intensives, offenes, geduldiges Zusammenwirken mit den Wissenschaftsjournalisten alles zu tun, um Wissenschaft nicht nur in Form von Sensationen, Hiobsprognosen, politischen Pauken und Trompeten oder schlimmeren Schlagzeugen, sondern in ihrer ganzen Vielfalt, Aussagekraft und Schönheit jedem Aufnahmebereiten auf deutsch und in möglichst gutem Deutsch zugänglich zu machen.

So haben wir Wissenschaftler für die Ergebnisse unseres Forschens in der Tat eine zweifache Übersetzeraufgabe zu leisten: ins Englische, um ins weltweite der Wissenschaft zu öffnen und einzufügen, und wieder zurück ins Deutsche, um in der Gesellschaft zu wirken, die uns nicht nur die Mittel für unser Forschen zur Verfügung stellt und dafür füglich auch am Ertrag teilzuhaben verdient, sondern die uns über das gemeinsame Band der Muttersprache überhaupt erst den ganzen historisch gewachsenen Schatz der Erfahrung einer Kultur verfügbar gemacht hat, ohne den wir wohl überhaupt nie in die Lage gesetzt worden wären, Gedanken zu denken und Dinge zu tun, die des englischen oder deutschen Ausdrucks wert sind.